



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Vom Wesen und Werden deutscher Formen

geschichtliche Betrachtungen

Pinder, Wilhelm

Leipzig, 1937

Vorwort

urn:nbn:de:hbz:466:1-41978

Gute Zukunft ist nur möglich auf Grund guter Herkunft — dies ist das eigentliche Bekenntnis dieses Buches. Es ist auch seine wirkliche Begründung. Dieses Buch will nicht noch einmal berichten und erzählen, es will betrachten und deuten, und zwar auf Grund einer neuen geschichtlichen Tatsache: die deutsche Geschichte, auch jene der Kunst, wird zur Zeit umgeschrieben. Das ist unvermeidlich und nur zu wünschen. Was aber not tut, ist, daß nicht etwa Gutes, ja Unersetzliches zertrümmert werde, daß vielmehr in uns diejenigen Gefühle gesichert werden, die unser Leben stärken, anstatt es zu mindern. Diesem Buche geht es um das geschichtliche Selbstbewußtsein der Deutschen, darum, daß ihre Geschichte nicht zu bereuen, sondern zu bejahen ist. Geschichte ist das Gedächtnis eines Volkes. Damit ist sie Gegenwart. In unseren eigenen Vätern bewahrt das geschichtliche Gedächtnis nichts anderes als die Voraussetzungen unserer selbst. Die eigene Geschichte auf weite Strecken auslöschen und verwerfen wollen, hieße sich seiner Väter schämen: ein lebensminderndes Gefühl. Menschen sind nichts Vollkommenes, das wissen wir. Sünden und Fehler mußten auch unsere Väter begehen. Aber das Ganze ihres Wesens müssen wir bejahen können — sonst haben wir selber keine Aussichten. Es kann heute Deutsche geben, die auf geschichtlichem Wege unbewußt sich selbst verneinen, zuliebe einem schließlich fremden Wunschbilde. Auch bejahen wollen wir uns nicht auf Grund von Wünschen und Träumen, sondern auf Grund des Gewesenen, das wir ehrlich zu erfassen streben. Hier aber geht es darum, daß wir es dürfen.

Dieses Buch will also, auch wenn es später Fortsetzungen findet, nicht etwa einen Wettbewerb mit Dehios großer Leistung aufnehmen. Es kann sich vielmehr auf diese wie auf die zahlreichen Leistungen der Einzel- forschung berufen, auch auf die Bilderbände, an denen wir wahrlich keinen Mangel haben. Es will sich auf sie berufen, um vor allem die *Einteilung* zu rechtfertigen. Denn — und dies ist unsere Voraussetzung, den Sinn der Arbeit verständlich zu machen — diese Einteilung wird von einer Lage bestimmt, die für Dehio noch nicht galt: durch die Umschreibung unserer

Geschichte, die ganz neuerdings in Gang gekommen ist. Nicht erst zu schreiben, wohl aber umzuschreiben ist diese Geschichte. Nicht der Bericht ist Ziel, sondern die *heute* notwendige Betrachtung. Darum wird die Breite der Darstellung nicht von der jeweiligen Breite der Tatsachen bestimmt. Sie wird bestimmt vielmehr durch die jeweils heute eingetretene Fragwürdigkeit einzelner Leistungen und einzelner Zeitalter. Die Breite der Darstellung wechselt also mit dem Grade der Bedrohtheit oder auch der Unzugänglichkeit eines Zeitalters. Es soll nicht etwa urteilslos alles, was wir je getan, als gleichwertig vorgegeben werden. Nur dasjenige Angefochtene soll verteidigt werden, dessen Größe sich, wie der Verfasser meint, zeigen läßt. Gerade dieses schwer Zugängliche oder Bedrohte wird breit behandelt. Wo die Anerkennung auch heute allgemein gesichert ist, wie bei der großen Plastik unseres 13. Jahrhunderts, gerade da also darf die Darstellung kürzer sein, kürzer, als der Wucht der Tatsachen selber entspricht. Die Anerkanntheit selbst legt sich damit in die Waagschale. Das Umstrittene, so das Karolingische — die unerläßliche Voraussetzung für jene anerkannte Kunst des 13. Jahrhunderts —, dieses Umstrittene oder auch das vielleicht nur nicht genügend als Stil, als eigene Einheit Erkannte, wie das Salische, mußte breiter erscheinen als gelegentlich viel reichere Zeitalter. Noch einmal: nicht die Breite der Tatsachen, sondern der Grad der Gefahren bestimmt die Ungleichartigkeit des Maßstabes.

Die ehrlichen Anstrengungen, die seit einer Reihe von Jahrzehnten die deutsche Wissenschaft aus eigenem Antriebe, aus ihrer eigenen und natürlichen Leidenschaft zur Erforschung und Würdigung unserer Kunst unternommen hat, werden dankbar vorausgesetzt. Da das Buch für den Nichtfachmann lesbar sein soll, wird auf die wissenschaftlichen Nachweise der einzelnen Leistungen im allgemeinen verzichtet. Die Absicht gilt keineswegs der Vollständigkeit des Dargestellten, sie gilt seiner Deutung. Nicht eine lückenlose Geschichte wird gesucht, aber eine durch das Geschichtliche bedingte Betrachtung, eine Betrachtung im *Zusammenhange* eben unserer Geschichte. Denn auch dieser selber ist bedroht, und auch er gewährt uns das Bewußtsein jener guten Herkunft, ohne die wir keine gute Zukunft erwarten dürften.

München, März 1935.

Wilhelm Pinder

